

Nicht zuwarten, bis der Wolf das Fürchten verlernt



Die Bächialp bei Reckingen ist eine der Alpen, die wegen Wolfsangriffen frühzeitig abgealpt werden mussten. Bild: pomona.media

Stefan Eggel

Die Wolfspolitik läuft aus dem Ruder – in Frankreich führte die Laissez-faire-Politik zu nichts.

Die schönen Sommertage täuschen nicht darüber hinweg, dass der Alpsommer zu Ende geht. Für die traditionelle Weidehaltung auf den Alpen ist es ein schwieriger Sommer. Die Wolfspräsenz macht zu schaffen und bei den politisch Verantwortlichen herrscht Ratlosigkeit. Dabei gäbe es Anschauungsunterricht in Frankreich genug. Nicht zuwarten, bis es zu spät ist.

In diesen Tagen werden die Schafe zu Tal getrieben. Die herbstlichen Zeichnungen in den verschiedenen Genossenschaften stehen an. Es sind unbestrittene Höhepunkte im Schäferjahr. Normalerweise, denn dieses Jahr wird überschattet von der Wolfspräsenz. Längst sind viele Alpen, wie etwa alle von Bellwald bis Oberwald auf der nördlichen Talhälfte, abgealpt.

Allein im Oberwallis sind gegen 180 Risse zu verzeichnen. Dazu kommen weitere 150 Schadenfälle im Unterwallis. «Dabei dürfte die Dunkelziffer weit höher liegen, weil viele Risse aus verschiedenen Gründen gar nicht mehr gemeldet werden», sagt Georges Schnydrig gegenüber dem «Walliser Boten».

«Die vielen Risse kann man nicht einfach so wegstecken, als ob nichts geschehen wäre. Die Vorkommnisse mit den getöteten Schafen, die Ungewissheit, die Umtriebe mit Abalpen und der Suche nach alternativen Weiden ist sehr belastend», fasst Georges Schnydrig die derzeitige Stimmung in Schäferkreisen zusammen.

In einem Brief an Staatsrat Christophe Darbellay, der für die Landwirtschaft zuständig ist, kritisieren Daniel Steiner vom Schwarznasenschafzuchtverband und Georges Schnydrig vom Verein Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere das Durcheinander und die fehlende Koordination im Wolfsdossier innerhalb der kantonalen Verwaltung.

Es wird weiter bemängelt, dass im Interesse der Betroffenen keine zeitnahen und effizienten Entscheidungen getroffen würden. Darunter leide die Glaubwürdigkeit der zuständigen Dienststellen. In der Wolfsfrage gebe es kein Konzept.

Im Brief wird Staatsrat Darbellay die Einsetzung einer externen Gruppe vorgeschlagen, die im Hinblick auf die kommende Sommersaison bis spätestens Februar 2022 Massnahmen erarbeiten soll. Dabei geht es um die Planungssicherheit, ob und bei welchen Alpen ein Sömmerungsbetrieb noch sinnvoll erscheint. Sowohl der Schwarznasenschafzuchtverband, die Schafgenossenschaft WAS, der Ziegenzuchtverband als auch der Verein Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere bieten ihre Zusammenarbeit an. Unmissverständlich hat auch die Gemeindepräsidentenkonferenz des Bezirks Goms in einer Resolution den Staatsrat sowie Bundesrätin Simonetta Sommaruga zum Handeln aufgefordert.

Die Sorge geht um, dass ohne Regulation die Probleme rund um eine schrankenlose Ausbreitung der Wolfspopulation vollends aus dem Ruder laufen. Wohin eine Laissez-faire-Politik führt, kann man leicht an den Erfahrungen in den Nachbarländern ablesen, wenn man bei den zuständigen Stellen des Bundes und der Kantone denn auch will.

An einer Veranstaltung in Landquart hat Ende August der Ökologe und Anthropologe Laurent Garde die Situation mit dem Herdenschutz in Frankreich als nicht sehr befriedigend bezeichnet, wie die «Südostschweiz» schreibt. Garde befasst sich seit 20 Jahren hauptberuflich mit Herdenschutz und arbeitet am Forschungsinstitut für Weidewirtschaft in den mediterranen Alpen CERPAM.

Wölfe passen Verhalten an

Rund 800 000 Schafe und rund 90 000 Stück Rindvieh gibt es im französischen Alpenbogen. In den vergangenen 30 Jahren haben sich laut Garde in Frankreich 106 Wolfsrudel mit 624 Wölfen gebildet. Letztes Jahr rissen sie 12 276 Tiere, darunter 8940 Schafe, 471 Ziegen, 199 Rinder und 59 Herdenschutzhunde.

Garde sagt zur 30-jährigen Entwicklung des Herdenschutzes: «Nach einer Einführungsphase gingen die Risse zurück, doch mit dem wachsenden Wolfsbestand stiegen die Risse massiv an.» Die Herdenschutzmassnahmen mit Hunden, Hirten und Zäunen versagten. Der Wolf habe die Schutzmassnahmen einfach umgangen.

Verteidigungsabschuss bei Angriff

Seit sechs Jahren sind in Frankreich Verteidigungsabschüsse möglich, wenn ein Wolf eine geschützte Herde angreift. Maximal 19 Prozent des Wolfsbestands darf erlegt werden. Schiessen dürfen Viehhalter mit Jagdbrevet, aber auch akkreditierte Jägerinnen und Jäger. 97 Wölfe wurden 2020 erlegt.

Der Wolf, so Garde, habe durch seinen Schutzstatus die Angst vor dem Menschen verloren. Aus den Lehren der 30-jährigen Wolfspräsenz zieht Garde den Schluss, es wäre effizienter gewesen,

man hätte die Verteidigungsabschüsse mit den ersten Herdenschutzmassnahmen eingeführt. Dann müsste man dem Wolf nicht nachträglich Angst anerziehen.»

In einem Interview, das auf YouTube zirkuliert, sagt Garde klar und deutlich, «die einzige Sprache, die der Wolf versteht, ist das Gewehr.» Er empfiehlt in diesem Interview den anderen Ländern auch, nicht zuzuwarten, bis die Situation eskalieren würde wie in Frankreich.

«Herdenschutz ist Trainingslager für Wölfe»

An der gleichen Veranstaltung, die vom Bündner Bauernverband organisiert wurde, äusserte sich Plantahof-Direktor Peter Küchler in unmissverständlichen Worten. Gemäss «Südostschweiz» sagte er: «Herdenschutz ist ein Trainingslager für Wölfe – und wir sollten den Wölfen nicht die Chance geben zu trainieren.»

Küchler plädierte für ein umfassendes Wolfsmanagement mit präventiven Abschüssen. «Entweder bleibt Wildnis mit Wölfen und Survival-Tourismus oder Kulturlandschaft mit Alpwirtschaft und Familientourismus. Der Wolf wird in der dicht besiedelten Schweiz bei der Entweder-oder-Frage keinen Platz haben.»

Nie zuvor waren aus Graubünden so drastische Aussagen zu hören gewesen. Unter dem Eindruck der Erfahrungen mit dem Beverin-Rudel sind diese Aussagen im Nachhinein von der Aktualität noch überholt worden. Aber offensichtlich ist man in der Schweiz vom Ernst der Lage noch nicht überzeugt. In der jüngsten «NZZ am Sonntag» werden denn auch von Raubtierexperte Gabriele Cozzi Verhaltenstipps bei Begegnungen mit Wölfen abgedruckt: nicht wegrennen, laut auf sich aufmerksam machen und sich möglichst gross erscheinen lassen.

Das erscheint plausibel, aber auch im intensiv genutzten Alpenraum gibt es für immer mehr Rudel immer weniger Platz. Das Auftauchen von Wölfen in Siedlungsnähe, in Räumen, die stark für Freizeitaktivitäten und Tourismus genutzt werden, ist deshalb vorprogrammiert.

Wie im Wallis ist auch in Graubünden die Verunsicherung in der Landwirtschaft gross. Der Verein Naturpark Beverin äussert sich kritisch zum Beverin-Rudel, beim dem das Vatertier Sorgen bereitet. Wenn Problemwölfe die Scheu vor dem Menschen oder das Reissverhalten an Nutztieren an ihre Nachkommen weitergeben, steht das Zusammenleben von Mensch und Wolf vor enormen Herausforderungen.

Auch das scheint man bei den zuständigen Stellen in Bern nicht sonderlich problematisch zu sehen. Denn dem Gesuch um den Abschuss des Rüden aus dem Beverin-Rudel zusammen mit mindestens vier Jungtieren ist man beim BAFU nur halbherzig nachgekommen. Die Jungtiere ja, aber der Vaterwolf darf nicht geschossen werden.

Das ist wieder so ein Affront an die Leute an der Front. Adrian Arquint, Leiter des Bündner Amts für Jagd und Fischerei, muss sich einmal mehr desavouiert vorkommen.

Alle müssen mitreden

Dabei wäre es von entscheidender Bedeutung, die Wolfsprobleme eng mit den Betroffenen zu lösen und nicht über deren Köpfe hinweg. An der Landquart-Veranstaltung sprach sich auch der Deutsche Georg Beyer, der sich in Brandenburg mit dem Wolf beschäftigt, laut «Südostschweiz» für

eine aktive Bestandsregelung aus. Neben naturschützerischen Aspekten müsse der Bestand von der Bevölkerung akzeptiert sein. «Alle müssen mitreden und alle müssen sich finden. Wildtiere müssen die Akzeptanz derer besitzen, die davon betroffen sind, insbesondere derer, die wirtschaftlich betroffen sind.»

Beyer plädierte dafür, dass der Wolf geschützt bleiben und gleichzeitig jagdbar sein soll. Es sei nötig, unterschiedliche Areale festzulegen. Einerseits Schutzareale: Dort ist der Wolf geschützt. Zudem Managementareale: Dort wird er bejagt. Und Problemareale, etwa in Siedlungsnähe, wo der Wolf nicht toleriert wird.

Exakt dieses Konzept hinterlegten die Verantwortlichen vom Verein Lebensraum Wallis ohne Grossraubtiere bereits 2016 und erneut dieses Jahr bei den zuständigen Stellen.